

## Der europäische Osten nach der Wende: Aufbruch in eine ungewisse Zukunft

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist für den europäischen Osten zweifelsohne eine neue Ära angebrochen. Die Ordnung von Jalta als Resultat des Zweiten Weltkriegs ist Geschichte, die meisten Staaten der Region orientieren sich in Richtung Westen und streben die Aufnahme in die Europäische Union an. Inmitten der krisenhaften Erscheinungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Transition erleben jedoch auch überwunden geglaubte Mythen und Formen von Religiosität ihre Auferstehung, neue verklärende Geschichtsbilder finden Verbreitung.

Die politische Instrumentalisierung derartiger Mythen und Geschichtsbilder lässt diese – zumal in Gesellschaften mit erst wachsenden demokratischen Institutionen und sich entwickelnder Medienpluralität – leicht zu Auslösern von Missverständnissen, Fanatismus und Intoleranz werden und kann bis zum kollektiven Hass auf andere Ethnien, Kulturen und Nationalitäten führen.

Südeuropa wurde in den neunziger Jahren zu einem Schauplatz von Gewalt, Zerstörung, Verfolgung, Vertreibung und des Völkermords. Die Renaissance von Heroismus und Märtyrertum nahm hier im ehemaligen Jugoslawien fatale Züge an, wenngleich deren Verurteilung die Auseinandersetzung mit einer überforderten Innenpolitik und auch einer verfehlten Außenpolitik der transatlantischen Bündnisstaaten nicht ersetzen kann.

In diesem letzten Kapitel soll ein Überblick über die Bedeutung von Geschichte, nationaler und religiöser Identität in Zeiten des Umbruchs sowie über die Konstruktion von Geschichte und den Umgang mit Selbst- und Fremdbildern im politischen Tagesgeschäft in den Ländern des europäischen Ostens gegeben werden.

### Die Rückkehr der Mythen in Litauen

*Der folgende Beitrag des 1937 in Klaipėda (Litauen) geborenen und in den USA im Exil lebenden Intellektuellen Tomas Venclova beschreibt und erklärt die Mobilisierungskraft alter Mythen in Litauen zu Beginn der neunziger Jahre.*

*Auf die Unabhängigkeitserklärung Litauens am 9. Februar 1990 reagierte die Kremelführung mit wirtschaftlichen Boykottmaßnahmen und militärischem Druck. In der Zeit des Widerstands gegen diese fortwährende Einflussnahme Moskaus erlebte, wie Venclova ausführte, die Identifizierung mit dem mittelalterlichen Großfürstentum Litauen und seinen Herrschern insbesondere in der litauischen Politik eine Renaissance, die ihre Ursachen auch*

*darin hatte, dass über die Jahre des Kommunismus nicht ins System passende Geschichte ausgeblendet wurde und das Erinnern der Vergangenheit nicht erwünscht war. Venclova macht jedoch deutlich, wie wichtig es ist, sich in der Auseinandersetzung mit der Geschichte – sei diese auch von Irrwegen begleitet gewesen – der eigenen Identität zu vergewissern.*

## **Die Erben des Gediminas**

Als Michail Gorbatschow am 7. April 1990 eine Wirtschaftsblockade über Litauen verhängte, versammelte sich die Mehrzahl der Bewohner von Vilnius in einem Park. In seiner kurzen Ansprache zitierte Vytautas Landsbergis, der kurz zuvor gewählte Präsident der Republik, folgende Worte Gediminas', eines litauischen Großfürsten aus dem 14. Jahrhundert: „Eher wird das Eisen zu Wachs und das Wasser zu Stein, als daß wir uns zurückziehen.“ Wo sonst würde sich heute ein Staatschef in Zeiten einer politischen Krise von einem Text leiten lassen, der vor sechshundert Jahren geschrieben wurde? Noch erstaunlicher jedoch ist, daß das Zitat den öffentlichen Geisteszustand genau widerspiegelt. So steht es um Litauen.

Für den Westen schwindet die Bedeutung der Vergangenheit jeden Tag mehr. Niemand nimmt an, daß die Intrigen der Plantagenets oder Ludwigs XIV. die Gesellschaft etwas lehren könnten. Niemand glaubt wirklich, daß, wenn es darum geht, im Labyrinth des heutigen Lebens den richtigen Weg zu finden, die alten Modelle von Nutzen sein können. In Ostmitteleuropa und im Osten ist dies ganz anders. Dort ist die Vergangenheit lebendig, aktuell, findet tagtäglich Eingang in Zeitungen, in Radio- und Fernsehsendungen, beeinflusst das Verhalten der Menschen und bestimmt ihre Reaktionen, ob Sympathie oder Ablehnung. In diesen Ländern scheinen die Situationen und traditionellen Haltungen dazu verdammt zu sein, sich zu wiederholen. Vielleicht ist genau dies eine Art Unglück, Zeichen einer fehlenden Entwicklung (und ich habe oft sogar den Eindruck einer Regression). Vielleicht aber ist es gerade eine besondere Gabe des Schicksals, denn uns erteilt die Vergangenheit die simpelste und wichtigste Lektion: das Gute vom Bösen zu unterscheiden.

Vor kurzem erschien in Vilnius ein etwas einfältiges, leicht veraltetes Buch über die Geschichte Litauens. Dieser Text ist erstmals kurz vor dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht worden, und zwar im Jahr 1936. Die Auflagenhöhe liegt derzeit bei 300.000 Exemplaren (in einem Land mit drei Millionen Einwohnern). Wäre da nicht der Papiermangel, hätte sie die Million sicher schon erreicht. Es ist nicht schwer, den Grund für dieses Phänomen auszumachen: Das Fehlen der Geschichte bringt eine Geschichtssehnsucht hervor.

Bei uns ist die Zeit mindestens fünfzig Jahre stehen geblieben. Das totalitäre Regime hatte sich auf progressistische Mythen und eschatologische Bilder gestützt. Alles war ausgerichtet auf eine strahlende Zukunft, deren unhinterfragbare Überlegenheit angeblich jegliches Opfer in der Gegenwart und jegliches Verbrechen von seiten der Weltverbesserer rechtfertigte. Gleichzeitig war jedem klar, daß diese Zukunft nur die Wiederholung der Gegenwart sein würde. Immer werde es einen Großen Vorgesetzten (oder ein Politbüro) geben, und Großtat um Großtat würde geplant; und immer würde es die Massen geben, die von ganzem Herzen die Befehle ausführen; und höchstwahrscheinlich würden immer ein paar Individualisten auftauchen, „Unangepaßte“, die man hinwegfegen muß, um den Weg frei und leuchtend zu machen ...

In diesem ideologischen Rahmen ist der Raum der Vergangenheit deutlich eingegrenzt. Die Vergangenheit, das ist ein gefährlicher Abstellplatz, ein gesundheitsgefährdendes Gelände: Die Viren, die sich von hier verbreiten, können binnen kurzem alle Schwachen befallen, sprich alle, die nicht genügend Widerstandskraft besitzen. Die Vergangenheit muß folglich ununterbrochen gereinigt und neu hergerichtet werden. Auf diese Weise werden immer mehr Ereignisse und Personen aus dem Gedächtnis getilgt. Und es entsteht die

Notwendigkeit, die meisten der alten Worte zu eliminieren, sie aus dem allgemeinen Gedächtnis zu streichen, wenn nicht sogar sie von Grund auf zu vernichten – egal, ob es sich um Straßennamen oder steinerne Texte wie etwa Kirchen handelt.

Sicher, hier und da in der Vergangenheit kann man ein paar helle Seiten entdecken, Ausnahmen zwar, aber reich an Verheißungen für den neuen Menschen (zum Beispiel die Pariser Kommune oder den Streik der Lederwarenhändler von Vilnius 1895). Diese versprengten Momente sind die einzigen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen – um es genauer zu sagen, nur sie konstituieren die Vergangenheit.

Seit Stalin war diese Technik des verstümmelnden Schweigens begleitet von einem Prozeß der Kolonisierung, der darauf abzielt, die Nationen des Ostblocks weiter zu erniedrigen. Unsere eigene Geschichte wurde durch die (fremde) Geschichte Rußlands ersetzt. Letztere stand in den Schulen und an der Universität oft an erster Stelle. Ein litauischer oder georgischer Schüler, der in den Prüfungen gegen seinen Willen die Heldentaten Iwans des Schrecklichen zu lobpreisen hatte, fühlte sich hierbei kaum wohler als der Senegalese, der auswendig herunterleierte: „Unsere Vorfahren, die Gallier ...“

Die Erosion und die Zerschlagung des Totalitarismus in Osteuropa hat mehrere Konsequenzen gezeitigt, einige davon sind erfreulich, andere weniger, und wieder andere sind sogar ein wenig erschreckend. Diejenige, die sofort ins Auge springt, ist die Rückkehr der Geschichte in diesen Teil der Welt. Die Geschichte ist wiedergekehrt, siegreich, mit all ihrer Vielfältigkeit, all ihren Schattierungen und ihren Ausbrüchen: Daß die demokratischen Bewegungen von 1989 so bunt und ungeordnet waren, verdanken sie nicht zuletzt diesem merkwürdigen Wiederauftauchen.

Litauen ist wahrscheinlich das interessanteste Beispiel, auch wenn es peripher ist. Die Geschichte lastet auf den Litauern mehr noch als auf den Ungarn, Tschechen oder Slowaken – nur bei den Polen, da zögere ich. Denn die Geschichte unseres Landes hat nichts Gewöhnliches und ähnelt keiner anderen. Es ist so, wie wenn sie eigentlich für ein größeres Land geschneidert wäre: Sie ist so tragisch und beeindruckend wie die Geschichte Schwedens oder gar Rußlands. Darüber hinaus fehlt es ihr weder an Asymmetrie noch an Ungereimtheiten, Bizarriheiten, Absurditäten. Sie bricht nicht eben selten mit den Regeln der Kontinuität und der Wahrscheinlichkeit.

Diese romantische, ja fast exotische Epoche des Fürstentums bestimmte nicht nur das Denken der Litauer dauerhaft – ein mythisch angehauchtes Litauen, mit tiefen Wäldern, heidnischen Gebräuchen und primitiven Leidenschaften, inspirierte zahlreiche Autoren, von Adam Mickiewicz über Prosper Mérimée bis Oscar Miłosz (ein französischer Schriftsteller, der litauischer Diplomat wurde). Der exaltierte Mythos, dem sie huldigten, spiegelt sich bis heute in Literatur, Theater und Kino. Hier sind die heidnischen Helden lebendiger als sonstwo in Europa, und ihre Namen – Algirdas, Vytautas, Aldona – werden weit öfter als Vornamen gewählt als die Namen aus dem christlichen Kalender. Eine unserer ersten Forderungen im Morgengrauen der Perestroika war, der Hauptstraße von Vilnius anstelle ihrer bisherigen Bezeichnung „Lenin-Prospekt“ ihren alten Namen wiederzugeben: „Gediminas-Prospekt“. Immer wieder hatte es in der Vergangenheit entsprechende Forderungen gegeben, aber wer sie stellte, verlor seine Arbeit und oftmals gar seine Freiheit. Heute gilt der alte Name wieder. Solche Symbole machen die Traumata der sowjetischen Kolonisierung ein wenig wett.

Auch wenn die ruhmreichen Erinnerungen an das Mittelalter edle Ambitionen wecken, so verweisen sie doch gleichzeitig auf eine absurde Schwäche. Der litauischen Nation fehlte es auf kulturellem Gebiet an „Substanz“, obwohl sie das Reich dominiert hatte. Ihre Sprache war nach wie vor „heidnisch“ und zweit-rangig und erreichte nicht den Status einer Schriftsprache. Die offiziellen Dokumente und Chroniken

wurden ins Slawische übertragen. Aus diesem Grunde ist die litauische Identität lange Zeit verschwommen geblieben. Gediminas' Enkel waren die letzten in Europa, die den katholischen Glauben annahmen – manchmal behaupten die Litauer mit Ironie, daß sie auch die letzten sein werden, die ihn ablegen. Nicht der Deutsche Orden hat sie zum Glauben bekehrt, auch wenn er dies mit aller Gewalt versuchte, sondern der polnische Einfluß, der im Bereich der Kultur enorm und ambivalent war.

Das heidnische Vilnius war aus Holz gebaut. Die Taufe Litauens brachte der Stadt gotische Kirchen, ferner Renaissance- und Barockbauten, die keiner Stadt Europas Schande machen würden. In kurzer Zeit galt die Universität als eine der besten in der Region. Czeław Miłosz, der Nobelpreisträger für Literatur, der sich selber als „den letzten Bürger des Großfürstentums Litauen“ bezeichnet, ist der Jüngste in der Zelebritäten-Galerie dieser ehrwürdigen Institution. Gleichwohl ist die archaische Sprache Folklore geworden, vergleichbar dem Provenzalischen oder Bretonischen. Lange Zeit hindurch wurden nur die religiösen Bücher in litauischer Sprache verfaßt. Die gehobenen Schichten der Gesellschaft mochten sich noch so sehr ihrer Herkunft rühmen, sie übernahmen geschlossen die polnische Sprache. In der Öffentlichkeit bildete sich ein „Jargon“ aus Wörtern, die eine polnische Wurzel, aber eine litauische Endung besaßen. Die spezifische traditionelle Kultur selbst ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts praktisch verschwunden. Und zur gleichen Zeit wurde auch die riesige vereinte polnisch-litauische Nation von der Landkarte gestrichen. Das Land fand sich unter dem Schutze des zaristischen Rußland wieder, was nichts Gutes verhielt.

Und trotzdem, nach einer langen Unterbrechung – die durch die Napoleonischen Kriege, durch Aufstände und Emigrationswellen gekennzeichnet war – fand Litauen wieder zu einer kulturellen und politischen Einheit, die sich von der im Mittelalter grundlegend unterschied. Es gehörte in die Reihe jener europäischen Nationen des 19. Jahrhunderts, die von Historikern, Sprachforschern und Dichtern erschaffen oder wiedererschaffen wurden; ihnen galt die Nation im Gefolge Herders als ein lebendiger Organismus, den die gleiche Sprache, die gleiche Seele und ein und dasselbe gemeinsame Schicksal bewegt. Die Geschichte, die ethnischen Traditionen und das Wörterbuch schienen ihnen entscheidender als irgendein wirtschaftliches oder geopolitisches Geschehen. Daß sich zu jener Zeit die Spezialisten des Indogermanischen für die litauische Sprache interessierten, war ein glücklicher Zufall und ein wichtiger Quell des Stolzes.

Der erste der neuen litauischen Gelehrten war Simonas Daukantas, ein naiver Historiker, aber ein großer Meister der Sprache. Er dachte sich das Litauen des Mittelalters wie ein Urparadies, in dem Natur und Kultur noch nicht geschieden waren. Seiner Meinung nach hatten Taufe und polnischer Einfluß diesen Idealzustand zerstört. Er sah in der Teilnahme an der europäischen Zivilisation eine Gefahr. Die alte Ursprünglichkeit konnte, so behauptete er, nur durch die Sprache aufrechterhalten werden, und nur wenn wir sie hegten und pflegten und wiederbelebten, würden wir wieder in vergangene Zeiten zurückversetzt werden und ins Paradies zurückkehren.

Der zweite wichtige Denker des 19. Jahrhunderts, Jonas Basanavičius, war ebenfalls Historiker und Ethnograph. Über die Ursprünge der Litauer hatte er sich eine seltsame These ausgedacht, die einer wissenschaftlichen Kritik kaum standhält. Aber ein anderes seiner Projekte war weitaus erfolgreicher: Er gründete im Ausland eine Zeitschrift, die er illegal in das zaristisch besetzte Litauen brachte. Diese Zeitschrift mit dem Namen „Aušra“ (Morgenröte) erschien mit dem lateinischen Motto: *Homines historiarum ignari semper sunt pueri* (Menschen, die Geschichte nicht kennen, bleiben Kinder). Basanavičius zufolge würde sich Litauen wie ein Patient nach einer psychoanalytischen Behandlung wieder neu beleben, sobald es seine historische Erfahrung integriert und über seine Erfolge und Niederlagen in der Vergangenheit nachgedacht hätte. Sobald es sich auf diese Weise für immer seiner Schwächen und Neurosen entledigt hätte,

würde es von selbst zu einem souveränen Subjekt und wäre nicht länger wie ein Fähnchen im Sturm der Geschichte.

Dank seines Programms brachte eine kleine bäuerliche Nation, die vor sich hin siechte und weder Schulen noch Zeitungen oder eine ernstzunehmende Literatur besaß, binnen vierzig Jahren Intellektuelle und politische Parteien hervor und erlangte Pressefreiheit. Basanavičius gehörte im Jahr 1918 zu den Unterzeichnern des litauischen Unabhängigkeitsabkommens. Dies war die Rückkehr aus der historischen Nicht-Existenz. Doch diese Rückkehr war in Wirklichkeit kein voller Erfolg. Denn die neue Nation war begrenzt auf das einfache bäuerliche Litauen, das in seinem Denken, seinen Traditionen, seiner kulturellen Physiognomie nichts mehr gemein hatte mit dem früheren Litauen. Vilnius, das traurige Symbol, die alte Hauptstadt des Großfürstentums, ging über in das polnische Erbe; polnische Sprache und Kultur waren dort etwa so dominant wie die französische Sprache und Kultur in der Bretagne. Aus dieser Situation sollten neue Traumata entstehen.

Auch wenn Vilnius heute wieder zu Litauen gehört und dort die litauische Kultur ohne Wenn und Aber herrscht, haben die Erinnerungen an diese Zwischenkriegszeit bei den Litauern den Polen gegenüber ein scharfes, fast hysterisches Mißtrauen zurückgelassen, ein Mißtrauen, das die Beziehungen zwischen den beiden Nationen verdüstert. Eingekeilt zwischen zwei totalitären Mächten – Stalins Rußland und Hitlerdeutschland – hat das unabhängige Litauen nur zweiundzwanzig Jahre überlebt. Eine seiner wichtigsten Sorgen bestand im Überwinden der Diskontinuität, im Wiedergewinnen des Sinnzusammenhangs zwischen der alten und der neuen Geschichte. Diese Bemühungen waren jedoch von wenig Erfolg gekrönt. Der romantische Mythos vom alten Litauen, der eine soziale Integrationskraft besaß, speiste autoritäre Versuchungen. Die traditionelle Toleranz, wie sie der Großfürst verkörperte, verlor an Terrain. Zu Beginn der Nazi-Okkupation zeitigte diese Haltung schändliche wie tragische Ergebnisse: ein Teil der Litauer bejahte den Holocaust – während andere bisweilen unter Einsatz ihres Lebens mit allen Mitteln versuchten, die Juden aus den Händen der Nazis zu befreien.

Der Stalinismus und die Breschnew-Ära haben ein weiteres Mal zum klinischen Tod der litauischen Nation und Kultur geführt. Heute versucht Litauen nach all den Jahren der Entmutigung, wieder einen Platz in der Geschichte einzunehmen. Die Welt beobachtet diese Entwicklung voller Sympathie, ohne jedoch dem Land eine wirksame Unterstützung zu gewähren. Diese Sympathie ist sicher wohlverdient, denn die Litauer sind bei aller unglaublichen Zähigkeit kultiviert und demokratisch. Vytautas Landsbergis und seine Regierung werden manchmal des Idealismus und der Naivität beschuldigt. Doch handelt es sich um eine bruchlose Treue zur Legitimität der Geschichte, zu den Prinzipien der Demokratie und zum Menschenrechtsgedanken. Wir alle wissen, daß Landsbergis ein Nachfolger von Daukantas und Basanavičius ist. Die Litauer versuchen, wie im 19. Jahrhundert, auf der Suche nach Modellen für die Gegenwart abermals an ihre seltsame und einzigartige Vergangenheit anzuknüpfen. Ein solches Eintauchen in das Gedächtnis ist eine wesentliche Vorbedingung, um die Freiheit und Souveränität Litauens wiederzuerlangen.

Der abstrakte Gedanke der „Nation“, dem manchmal die Geschicke und Rechte von Menschen geopfert wurden, hat in der Vergangenheit zu tragischen Situationen geführt und kann dies auch in Zukunft tun. Es ist nicht undenkbar, daß der einmal vertriebene totalitäre Teufel in anderer Gestalt wieder auftaucht, zuvorderst in der Gestalt des borniertesten Nationalismus. Ich wüßte nur ein wirksames Mittel gegen diese mir glücklicherweise nicht sehr groß scheinende Gefahr: Man muß zusätzlich zur Liebe zu seiner Nation – sei sie französisch, deutsch, russisch oder litauisch – auch eine Liebe zu seiner Region besitzen, zu jenem „kleinen Vaterland“, in dem sich die Einflüsse mehrerer Nationen treffen und den Boden unserer Kultur

bereiten. Vilnius verkörpert, ähnlich wie Dublin oder früher Prag, jene geschichtsträchtige Konstellation, die so charakteristisch ist für Europa mit seiner Portion Individualismus und Romantik. Von jeher läßt die Vergangenheit eine große Anzahl von Interpretationsmöglichkeiten zu. Die Geschichte kann als Domäne des Bösen begriffen werden, als Gegenstück zum göttlichen Reich, wie jenes Alptraum-Labyrinth, dem Dädalus entrinnen wollte. Die Geschichte kann als Arena aufgefaßt werden, in der sich die Nationen rächen für das Unrecht und die Wunde der Vergangenheit, wie real oder eingebildet sie auch immer sind. Man kann die Geschichte auch als pausierenden Faktor ansehen: Ihre erstarrten Modelle führen uns zu fehlerhaften Verhaltensweisen, da wir unfähig sind zu sehen, daß die heutigen Bedingungen nichts mehr mit denen von gestern gemein haben. Jede dieser Lesarten kann man mit überzeugenden Argumenten untermauern, vor allem für Mittel- und Osteuropa. Ich glaube trotzdem, daß die Geschichte eine andere Dimension besitzt: und zwar eine befreiende Funktion. Sie kann uns dabei behilflich sein, unser Schicksal und unsere zukünftigen Möglichkeiten klar einzuschätzen. In den besten Momenten – und hierzu gehört die Gegenwart – hat die Geschichte in Litauen eben jene Funktion übernommen. Nach allem, was geschehen ist, passen Geschichte und Totalitarismus schlecht zusammen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Totalitarismus sich vor der Zeit fürchtet und mit aller Gewalt versucht, sie zum Stillstand zu bringen.

Quelle: Venclova T. 1991: *Die Erben des Gediminas*. In: *Rückkehr der Geschichte*. Frankfurt am Main, 133–141 (= Transit. Europäische Revue, Heft 2).

## Kritik an historischen Mythen in Rumänien

*Lucian Boia ist der wohl prominenteste Nationalismusforscher des heutigen Rumänien. In seinen zahlreichen Publikationen – auf Deutsch erschien zuletzt „Geschichte und Mythos – Über die Gegenwart des Vergangenen in der rumänischen Gesellschaft“ – analysiert er nationale Mythen in der rumänischen Geschichtsschreibung nach den Kriterien des gegenwärtigen wissenschaftlichen Nations- und Identitätsdiskurses. Diese Haltung hat ihm speziell in konservativen und nationalistischen Kreisen in seinem Heimatland zahlreiche Feinde gemacht, die ihn zum Teil mit absurden Verschwörungstheorien zu diskreditieren versuchten. Im Vorwort zur zweiten rumänischen Auflage von „Geschichte und Mythos“ bezieht Boia Stellung zum heutigen Umgang mit Geschichte und Patriotismus. Er steht damit stellvertretend für eine ganze Generation junger Wissenschaftler und Intellektueller in Rumänien und der ganzen Region, die sich von den tradierten Klischees zu Vergangenheit, Staat und Nation lösen und ein neues, umfassenderes Geschichtsbild präsentieren.*

Zum Schluß möchte ich kurz und unmißverständlich meinen Standpunkt zu einigen mir wichtigen Fragen darlegen.

Vor allen Dingen glaube ich, daß ein Patriot heute derjenige ist, der etwas für sein Land tut. „Schön“ (aber oft unwahr und fast immer übertrieben) über die Vergangenheit zu reden ist die einfachste (und oft sehr billige) Art, Patriotismus zur Schau zu stellen. Ich bin nicht geneigt, den Patriotismus der rumänischen Abgeordneten und Senatoren nach den Kriterien zu beurteilen, nach denen sie die Lehrbücher und Michael den Tapferen bewerten. Sie sind berufen, ihrer Vaterlandsliebe dadurch Ausdruck zu verleihen, daß sie die Gesetze verabschieden, die Rumänien so dringend braucht und mit denen sie ziemlich in Rückstand sind.